

Aus der RIESENSCHLACHT von VERDUN

Die Eroberung der Feste Vaux.

Von Dr. Max Osborn.

Vor Verdun, 8. Juni. Die Vormittagsstunden des 7. Juni, in denen sich die Reste der französischen Besatzung des Forts Vaux ergaben, haben eine der bedeutendsten und furchtbarsten Episoden der Verdunerschlacht abgeschlossen. Wie der Herrscherbericht schon mitteilte, hatten westfälische Truppen bereits am vergangenen Freitag, den 2. Juni, die Panzerfeste gekürrt, aber nun erst erhielt der Sieg dieses Tages seine Räumung und Krönung.

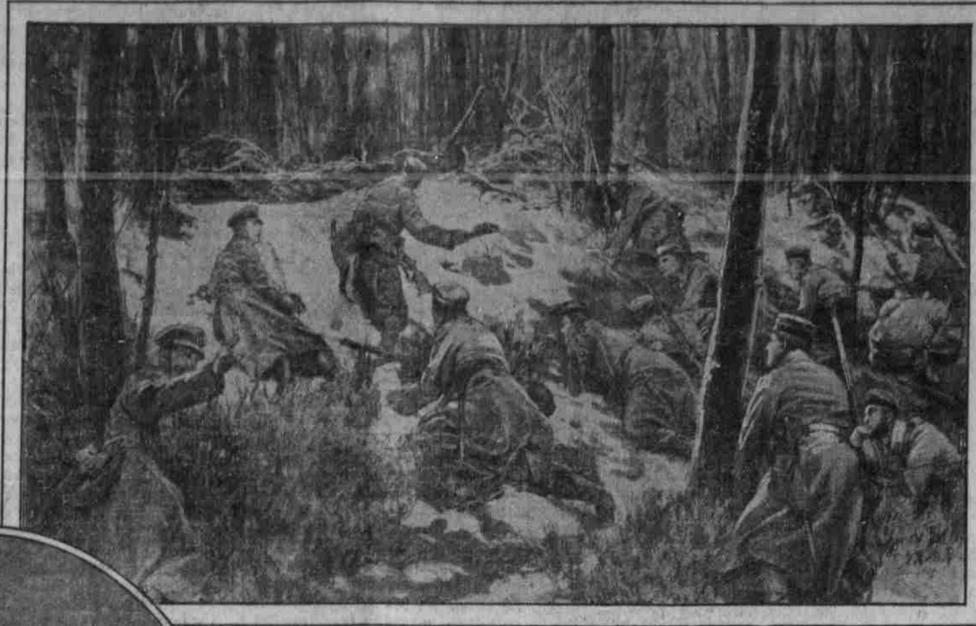
In dreitem Angriff, der nicht auf das Fort selbst zielte, sondern das östliche und westliche Nachbargelände in die Operation mit einbezog, waren unsere Truppen am 2. Juni vorgegangen und hatten den Feind zurückgedrängt. Den neuen furchtlichen Sturmhelm auf dem Kopf, räumten die Stütztruppen den freien Abgang hinauf durch das rasende Sperrfeuer der feindlichen Artillerie und durch den Geschosshagel der Maschinengewehre. Der jugendliche Führer einer Gruppe der ersten Welle, die auf dem linken Hügel, also östlich vom Fort ansetzte, schloß sich mit der Schwere der Überwindung galt. Aber es glückte. Die Franzosen gingen eilig zurück. Nun hieß es, in Granatlöchern halb gebückt, die neue Position zu halten. Er selbst sei rüddlings in einen tiefen Trichter gerollt, habe einige Verwundete mit sich gezogen und unten verbunden. Wie durch ein Wunder sei er selbst heil geblieben. Freilich, meinte er, seine Absicht, von der Anschlagstellung aus nach dem Sturm das Fort zu photographieren, habe er nicht ausführen können, und den kleinen Apparat, den er mitgenommen hatte, in der Tasche lassen müssen. Der junge Held, das möchte ich doch einfügen, ist beim Beginn des Krieges von der Unterprima als Freiwilliger eingetreten und hat inzwischen in einem Urlaub vor einigen Wochen sein Abiturientenexamen gemacht. Er ist nur einer von den zahlreichen Angehörigen unserer eben erblickten Generation, die sich so außerordentlich bewähren.

Die Behränger und hofften auf Erfolg durch einen Vorstoß der Artillerie, die am 2. Juni nach Süden zurückgedrängt waren. Da sie von diesen abgelehnten, die Drähte und Kabel der Leitungen natürlich geschossen waren, suchten sie, wie es scheint, mit den französischen Kommandostellen durch Briefkästen eine Verbindung anzuknüpfen. Die Franzosen machten denn auch von ihrem südlich am Fort gelegenen Stellungen aus gewaltige Kraftanstrengungen, die eingeschlossenen Kanonetzen zu befreien. Von mehreren Punkten der Frontlinie konnte ich in den letzten Tagen den wilden Kampf beobachten, der um die Feste tobte. Die Franzosen umgürteten das ganze Vield mit ununterbrochenem Sperrfeuer, es war fast ein fester Kranz von Rauchwolken und Feuerzäunen, der um das Fort stand. Nach anfänglichem Zögern trammelten die feindlichen Batterien auch auf die Feste selbst. In die

Rasematten, das wollte der Gegner, konnten auch seine schweren Geschosse kaum eindringen. Dann wieder setzten die heftigsten französischen Gegenangriffe auf das Fort ein. Namentlich des Nachts führten immer neue Wellen an. Auch die schwarzen Hülsstruppen mußten vor, aber sie kamen nicht zum Ziele. Angewiesen nahm der Kampf um das Fortgürtel selbst seinen Fortgang. Es ist wahrhaftig kein von fern beobachteter Vorgang, wenn man an die letzten Szenen des Nibelungenliedes denkt, an das flüchtige Angen am Eingang des Saales. Kein Zweifel, die Umarmungen schlugen sich heftig, aber dem unablässigen Angriff durch die Deutschen, die hier oben unter nicht minder schwierigen und schrecklichen Bedingungen kämpften, waren sie nicht gewachsen. Nach vier Tagen war ihre Widerstandskraft gebrochen. Noch am 6. Juni hatte Joffe, wie ein Hauptmann meldete, dem Kommandanten des Forts Vaux, dem Bataillonsführer Ratmol mitgeteilt, ihm sei für sein heldenhaftes Verhalten das Kommandeurkreuz der Ehrenlegion verliehen worden. Am nächsten Tage aber ergab sich die Befestigung.

Die Lage ist nun die: Wir sind in unumschränktem Besitz der ganzen Panzerfeste einschließlich der Nebenkaserne. Die Situation ist nun eine wesentlich andere, als die vom 8. März, da eine einzelne vorkommende Truppe Vaux nahm, sich aber nicht darin halten konnte. Heute gliedert sich der Besitz des Forts in den festen Ring unserer neuen Stellungen ein. Im Westen und Nordwesten führt ihn unser Erfolg im und neben dem Gailletwald, von dem aus früher die Franzosen den freien nächsten Zugang zum Fort flankierend besaßen. Die Situation ist nun eine wesentlich andere, als die vom 8. März, da eine einzelne vorkommende Truppe Vaux nahm, sich aber nicht darin halten konnte. Heute gliedert sich der Besitz des Forts in den festen Ring unserer neuen Stellungen ein. Im Westen und Nordwesten führt ihn unser Erfolg im und neben dem Gailletwald, von dem aus früher die Franzosen den freien nächsten Zugang zum Fort flankierend besaßen.

Die Lage ist nun die: Wir sind in unumschränktem Besitz der ganzen Panzerfeste einschließlich der Nebenkaserne. Die Situation ist nun eine wesentlich andere, als die vom 8. März, da eine einzelne vorkommende Truppe Vaux nahm, sich aber nicht darin halten konnte. Heute gliedert sich der Besitz des Forts in den festen Ring unserer neuen Stellungen ein. Im Westen und Nordwesten führt ihn unser Erfolg im und neben dem Gailletwald, von dem aus früher die Franzosen den freien nächsten Zugang zum Fort flankierend besaßen.



EINE DEUTSCHE SCHLEICHPATROUILLE VOR VERDUN.



Gra. von GORETZKY-CORNITZ, WEICHER, den ANGRIFF FORT VAUX LEITETE.



GEFANGENE FRANZOSEN WARTEN AUF IHREN ABTRANSPORT.



EIN ZERSCHOSSENER WALD.

Doch die dabei waren, wissen es besser. Wissen, was das heißt, was es heißt an Mühe, Qual, Entbehrung, Leid und Todesangst. Wissen, daß diese ganze Zeit nichts war als eine endlose Kette von Schlägen, die von jedem einzelnen fast Unersättliches verlangten. In einem Dorfe gleich hinter der Kampffront liegt auf einem Hügel die geräumige Kirche. In ihr ist ein Feldlazarett aufgeschlagen. Das ist das letzte der Dinge, was noch in der Nähe der Front zu sehen ist. In der Nähe der Front zu sehen ist. In der Nähe der Front zu sehen ist.

er auf dem verfluchten Berg mit dem dunklen Namen durchgemacht habe. Die Luft da oben sei denn doch sehr eifenshaltig. Von dem Nordwest nach der Richtung werde man ganz böse. Es sei einfach elendhaft — was man ihm ohne weiteres glauben kann. Dennoch: wie sie in ausgedehnter Linie angeordnet seien, das ist großartig gesehen. Sein Nebenmann, mit dem linken Arm in der Schiene, mehr rittlich-stetisch-berlinerischer Gemütsart, schielte die Unterlippe vor und bemerkte: „Gehörtig, das könne nachher jeder sagen.“ „Mensch“, sagt der Jeweller, „natürlich nachher, Hauptsache ist doch so das Zurückdenken.“ Der andere zuckte ironisch die Achseln. „Mensch“, ruft der Jeweller wieder, „Du wirst doch auch dabei und bist so gar zum Kreuz eingegangen.“ „No ja“, sagt der andere, „spukt und dreht sich um.“

Es ist sehr schwer, mit Worten dem beizukommen, was man mangels anderer Bezeichnungen das Heidentum dieser Leute nennt, was aber in Wirklichkeit nicht mehr ist. Das ist ganz tief in ihnen und ist in einer fast lässigen Schale des Schimpfens verpackt. Schimpfen wird meißlich, und es ist alle militärische Heiligkeit, daß Schimpfen die Seele erquickt und erleichtert. So einfach ist das alles nicht. Man geht nicht zwei Jahre lang, freudig in den Tod. Mit Nebenmenschen ist hier nichts zu machen. Aber man hat, aus höchst unkomplizierten Empfindungen, sein lares Pflichtgefühl und sein helles Bewußtsein, worauf es ankommt. Und dieser Kern ist unverwundbar fest.

Der mit dem verbundenen Kopf hat als freiwilliger Ehrenhelfer einen Grenadierposten übernommen. Das ist da oben eine der gefährlichsten Unternehmungen, der Truppe den ersten und letzten Haken zu bringen. Die vorn in den Stellungen liegen, die die Front halten, sind ja oft besser dran als die, die sich auf den Zufahrts- und Annäherungswegen zu tummeln haben. Kilometerweit hat hier im rückwärtigen Gelände das feindliche Sperrfeuer Wände von Schreden und Tod auf. Wer den Berg hinauf will, um eine Meldung zu bringen, um Kohlen oder Trinkwasser heranzuschaffen, Kravatten zu holen, Material abzugeben, ist von hunderten Scherzschüssen umhüllt.

„Wege? — Du lieber Gott! Die gibt es nicht mehr. Alles zertrümmert und zerstört. Es gibt nur unübersehbare Mengen von Granatstücken. Wie geschnitten liegt der Boden aus. Kleiten, Sprengen, Lawen, von Loch zu Loch, von Krater zum Krater, das ist die Perle. Dabei die Richtung nicht verfehlen! Denn das Fort ist kein Festungswerk mehr, das weithin zu erkennen wäre, sondern gleichfalls etwas Wüstes, Eingebrochenes, von weitem in Grau und Braun der Erde und Lehmarten gar nicht deutlich zu unterscheiden. Zudem geht es frei in die Höhe. Auch ohne das schauerliche Geschick der Franzosen läßt man hinter sich, wenn man in solchem Tempo den Aufstieg macht. Da lagen noch manche Ehrenhelfer der letzten Tage tot auf dem Berg, die die Töpfe neben ihnen. Ich bin noch gut davongekommen.“

Der Massenwahn.

Der „Corriere della Sera“ vom 23. Mai hat einen aufregenden Vorgang erzählt, der sich am Abend zuvor in den Straßen der lombardischen Hauptstadt abgetragen hatte. Zwei fremde Frauenzimmer von etwas abenteuerlichem Aussehen hatten beim Ausgange einer Volksschule den heimkehrenden Kindern Süßigkeiten geschenkt. Das genügte, um sofort unter den Anwohnern den Verdacht entstehen zu lassen, daß hier deutsche Spionagen am Werke wären, um die italienische Jugend durch Gift aus der Welt zu schaffen. Unter großer Aufregung wurde die Bevölkerung nach den beiden Weibern, machte Anzeige bei der Polizei, schleppte Kinder zum Arzt, um sie auf Vergiftung untersuchen zu lassen usw. Als sich einige Stunden später die Kunde verbreitete, daß die Täterinnen verhaftet waren, strömte eine Masse von wütenden Menschen herbei, die den Oberarmen die Verhafteten entlocken und an ihnen Schändlichkeiten vollzogen. Die Wächter der Ordnung hatten die größte Mühe, ihre Häftlinge in Gewahrsam zu bringen, da eine immer mehr anwachsende und drohender werdende Masse von Weibern und Männern den Transport umringte. Nach und nach stellte sich aber heraus, daß die fremden Weiber erstens keine giftigen Karamellen verteilt hatten, denn die unterjuden Kinder waren alle kerngesund, daß die

die dumpfe Atmosphäre der zahlreichen Menschen, die Ausbünstung der nassem Saugen, der Rauch von Zigaretten und Pfeifenraucher. Und dann noch eins: der Staub. Der Staub? Ja, das kommt von der ewigen Schieberei. Die Franzosen trommeln unaufhörlich in das Fort. Das macht an sich nichts. Sie haben die Feste selbst so massiv hergerichtet, daß nun auch ihre eigenen schweren Kanonen nicht dagegen ausrichten können. Die Kanonenbatterien bröckeln noch, wenn ein Dicker sie gerade trifft, na, das ist ja gleichgültig. Aber durch die Erschütterungen löst sich oft von dem Kalkstein ein feiner Staub, der zum Fußboden fällt. Er habe anfänglich immer etwas Liebelkeit verpflert. Anderen sei es ebenso gegangen. Sie hätten das oben die Douaumont-Kranzheit genannt und die Keullinge geneckt, „wie man früher auf der Lasterbrücke in Belgeland die Antömmel mit ihrer Seetranke angepöckelt habe.“ Aber wenn man sich an die sonderbare Luft gewöhnt hätte, sei es wahrhaftig „ganz gemächlich“ oben gewesen. Nur schlafen — nein, schlafen hätte er nicht können.

Wieder eine hatte eine Magenquetschung ausgehalten. Er war nicht weniger als zweimal halb verchlüßelt gewesen, durch die Erdbitterkeit französischer Granaten. Wo denn das geschähen sei? In der „Brillenstraße“. Brillenstraße? Damit ist eine Straße am Douaumont gemeint. Denn unsere Leute verbeugen sich alles mit guter Laune. Der Gefenwogewald ist ihnen einfach der „Konfervenwald“. Ein Ort Nouillon-Pont heißt „Rubelbrü“. Und so fort. Bezeichnend sind neben solchen Darmlosigkeiten die Benennungen der Franzosen. Auf einer kürzlich aufgefundenen Karte der Verdunstellungen las man auf der deutschen Seite die lieben Bezeichnungen „Wiratenschlucht“ und „Barbarengraben“. Es ist schon eine ritterliche Gesellschaft, mit der unsere Mäcker sich da fern von der Front herumzuschlagen müssen.

Ich schreibe weiter die Weiber ab. Ueberall guier märkisch-berlinischer Dialekt. Ueberall ein einheimlicher Ton. Dort flücht ein glühendes Gesicht Sorge und Angst ein. Hier gibt ein heller, weiches Auge Hoffnung. Viele freilich, die ein feindliches Geschick fängt, können nicht mehr hier liegen. Und die Gebanten schweifen über viele hundert Kilometer in die Heimat, in die Häuser und zu den Menschen, die schwarze Zeichen tragen. Der Verdun, der Verdun — davon ist nichts abzuhandeln. Ueber nie zu heilenden Schmerzen hin, durch den Schmerz, werden die Mäcker und Berliener zu Häufe die furchtbare Schicksalsgröße der Jünger fühlen. Im Flammenschein der Opferbrände, die sie umherverfälschten menschlichen Urgefahren, borgebracht, leuchtet ihnen durch eigenes Leid die Glorie des doppelten Brandensburger Sieges von Douaumont.

Im Reichspolizeigebiet ist die Zahl der Verhaftungen Ende Mai 1918 auf 120.290 gestiegen. Nach einer Stockholmer Meldung ist der Rodelpreisträger für Medizin, der Ungar Dr. Robert Kanon, der bisher in russischer Gefangenschaft gehalten war, nunmehr freigegeben. Die Sicherheitspolizei hat in Tass (Amanien) ein wohlorganisiertes Spionagenetz entdeckt, dessen Mitglieder Spionage zugunsten Russlands betrieben und mit entprechenden Aufträgen in Moskau und Kiew in Verbindung standen. Von der Rheinischen Gesellschaft für Naturforschung wurde die Arbeit von Dr. Werth, Mitarbeiter an der Kaiserlichen Biologischen Anstalt für Land- und Forstwirtschaft zu Dahlen, vorgebracht, leuchtet ihnen durch eigenes Leid die Glorie des doppelten Brandensburger Sieges von Douaumont.

Douaumont-Kämpfer.

Von Dr. Max Osborn.

Vor Verdun, Anfang Juni. Nie mehr wird der dunkle Klang eines Rabens, Douaumont, aus dem Gedächtnis der Menschen in der Wart Brandenburg schwinden. Der wachte früher etwas von Dir an der Spitze und Havel, im Überdruß um die der Krieg nicht? Nun lebt mächtig Blut an Dir, bestes mächtiges Blut. Die Spur der roten Buchstaben, mit denen Du dich einzeichnest, die Du dann noch einmal nachgezogen und unterzeichnet hast, bleibt unverwundbar. Man spricht von der Schlacht um Verdun. Aber das Wort reicht nicht aus. Was wie in diesen Monaten erleben. Ist mehr. Ist gleichsam ein eigener Krieg um Verdun, der sich in den tiefen Kämpfern des Gesamtkrieges als verlorener und schließlich als Gewinn von weltgeschichtlichem Belang einfügt. Jener begann am 1. August 1914, dies am 21. Februar 1916. Und wiederum

hebt sich aus dem großen Zusammenhang des Krieges um Verdun der Douaumont-Kampf als Einzelhandlung weithin sichtbar heraus. Der Name ist ein Begriff geworden. Der erste deutsche Siegesstempel an der Maas, die Energie der französischen Verleibung, und wieder die Unerschlichkeit der Unklammerung, die Logik und Systematik des langsam sich voranschreitenden Angriffs — das alles wird von diesen drei Seiten in einen Brennspiegel gedrängt. Von fern leuchtet dabei vor allem der Feuerstein der zwei großen Daten, die fast genau ein Vierteljahr auseinanderliegen: des 20. Feb. und die Alexanderovianer der Panzerfeste nahmen, und des 3. Mai, da der furchtbare Vorstoß, mit welcher Tapferkeit geführte Vorstoß der Franzosen durch die deutsche Gegenaktion zusammenbrach und der vom Feinde erhoffte Erfolg in neue Niederlage gewandelt